

Stalingrad darf nicht vergessen werden!

Kurt Reubers Stalingradmadonna wurde zum Symbol gegen Hass und Gewalt

Von **Katharina Schaake**, Breitenbach/H.

Auch wenn über 80 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg kaum noch Überlebende Zeugnis ablegen können, ist es unsere Pflicht, all der vielen, in Krieg und Gefangenschaft umgekommenen Soldaten zu gedenken und darüber nachzudenken, wie ähnliche Entwicklungen zukünftig vermieden werden können.

Die sechste deutsche Armee unter Generaloberst Paulus, bisher von Erfolgen ausgezeichnet, stand im Spätsommer 1942 einer unerwarteten russischen Gegenwehr gegenüber. Die Stadt, die seit 1925 Stalins Namen trug, die großen Fabrikanlagen zur Herstellung von Kriegsmaterial, wurden von der Roten Armee unter Einbezug aller russischen Kräfte aufs Äußerste verteidigt. Die 200.000 bis 250.000 Mann starke deutsche Armee drohte eingeschlossen zu werden. Der Generalstab beschwor Hitler, einen Ausbruch aus Stalingrad zu erlauben, was bei ihm einen Wutausbruch hervorrief: „Ich werde mich nie zurückziehen!“ Mit diesem Befehl opferte er das Leben von mehr als 200.000 Soldaten. Am 22.11.1942 schloss sich der Kessel von Stalingrad. Der militärische Wahnsinn näherte sich dem Ende.

In Berlin hatte man versprochen, die Armee auf dem Luftweg zu versorgen. 500 Tonnen Versorgungsmaterial sollte täglich eingeflogen werden. In Anbetracht der starken Kälte und der russischen Luftabwehr war dieses Vorhaben nicht einzuhalten. Von November 1942 bis Februar 1943 wurden im Durchschnitt nur 94 Tonnen pro Tag eingeflogen.

Die Männer litten unter Kälte und Hunger. Die Brotzuteilung wurde rationiert, zunächst auf täglich 300 Gramm, bald auf 100 Gramm und ab dem 26.12.1942 auf 50 Gramm am Tag mit einer dünnen fettlosen Suppe und evtl. einer Konservendose. Die Folge war unter diesen Umständen ein Kräfteverlust der Truppe. Eine Riesensorge war, die Verwundeten auszuliegen. Ihre Zahl schwoll auf Tausende an.

Post von zu Hause gab es keine mehr. Briefausschnitte des Vaters meiner Freundin möchte ich (mit Genehmigung



Kessel von Stalingrad (Quelle bild.de)



110.000 deutsche Soldaten mussten sich 1943 in russische Gefangenschaft begeben.



Tausende Namen von Gefallenen auf dem deutschen Soldatenfriedhof von Rossoschka in der Nähe von Stalingrad (AFP Photo Getty Images)

der Familie) an dieser Stelle weitergeben. Am 14.12.1942 schrieb er unter anderem: „Wenn auch Weihnachten nicht rosig aussieht, so wollen wir zufrieden sein, noch zu leben. Über unsere Lage darf ich nicht viel schreiben. Doch Gott ist bisher mit uns gewesen und wird auch weiter mit uns sein. Liebe Anna, über die Bildchen von den drei Kleinen (2 Söhne, 1 Tochter, 8, 6 und 4 Jahre alt) freue ich mich sehr. Wenn ich so Sehnsucht habe, hole ich sie hervor und unterhalte mich in Gedanken mit euch. Auch dir, lieber Hans (ältester Sohn), danke ich ganz besonders für deine erste selbstständige Karte, die du deinem Papa geschickt hast.“

Am 18.12.1942: „Liebe Anna, seit dem 20.11. habe ich keine Post mehr erhalten. Man muss jetzt abwarten und nicht verzagen. Seit ein paar Tagen sind wir als Bäcker arbeitslos geworden. Warum, brauche ich wohl nicht zu schreiben. Wir machen Erdarbeiten bei minus 25 Grad. Nun sind es wohl noch 6 Tage bis Weihnachten. So hätte ich es nicht gedacht. Kein Weihnachtsbäumchen wird unsere Bunker erleuchten und kein Klang der Weihnachtsglocken unser Ohr vernehmen. Aus Bomben und Granaten ist jetzt unsere Beschörung. Jede Nacht träume ich von euch und bin im Traum im Urlaub. Daß bald wieder alles in Ordnung kommt, ist unser größter Weihnachtswunsch.“

Eine letzte Grußkarte, ein letztes Lebenszeichen kam vom 30.12.1942. „Ich bin noch gesund und sende euch die letzten Grüße im alten Jahr. Ängstigt euch nicht, es wird schon alles gut werden.“

An dieser Stelle möchte ich einen Schnitt machen und an einen Soldaten erinnern, dessen Wurzeln in unsere nahe Heimat reichen. Es ist der Theologe und Arzt Dr. Kurt Reuber, der als Truppenarzt an der Schlacht von Stalingrad teilnahm und unermüdlich, meistens über 12 Stunden täglich am Operationstisch und den Krankenlagern stand. Man nannte ihn auch den Arzt von Stalingrad. Von ihm stammt die weithin bekannte Stalingradmadonna.

Zu seiner Person: Die Eltern, sein Vater

Konrad Reuber aus Mengshausen, arbeitete als Schreiner bei Henschel in Kassel. Die Mutter, Minna geborene Reidt aus Breitenbach am Herzberg, war als Kindermädchen in einem Kasseler Haushalt tätig. Beide lernten sich näher kennen, heirateten und gründeten in Kassel eine Familie. Kurt Reuber wurde am 24. Mai 1906 in Kassel geboren und wuchs mit einer 4 Jahre älteren Schwester auf. Viele Sommerferien verbrachte er bei seinen Großeltern in Mengshausen. Nach dem Abitur 1926 studierte er Theologie in Bethel, Tübingen und Marburg. An das Theologiestudium schloss sich 1930 die Vikariatszeit für ein Jahr in Zella – Loshausen (Schwalm) und von 1931 bis 1932 an der Universitätskirche in Marburg an. Seinen ersten Dienort Zella-Loshausen hatte Reuber verlassen müssen, weil unter den Drohungen der Nationalsozialisten dort eine gedeihliche Gemeindegemeinschaft nicht mehr möglich schien. Reuber hatte es gewagt, am „Heldengedenktag“ 1931 um die Toten des Ersten Weltkriegs als „Opfer“ zu trauern.

Als Vikar in Zella-Loshausen kam er auch in Kontakt zu der Willingshäuser Malerkolonie, nahm Malunterricht und fertigte seine ersten Ölbilder. 1932 besuchte Kurt Reuber das Predigerseminar in Hofgeismar. 1933 absolvierte er sein zweites theologisches Examen und promovierte mit einer Arbeit zum Thema "Die Mystik in der Heiligungsförderung der Gemeinschaftsbewegung" zum Doktor der Theologie. Seine erste Pfarrstelle trat er am 1. April 1933 in Wichmannshausen, Kreis Eschwege, an. Nachdem Kurt Reuber seine persönliche Bekanntschaft mit dem „Urwalddoktor“ Albert Schweitzer gemacht hatte, ließ es ihn nicht mehr los, den Beruf des Pfarrers mit dem des Arztes zu verbinden. Schon während seiner Vikariatszeit in Marburg hatte er medizinische Vorlesungen besucht. So begann er bald parallel zum Pfarrberuf, Medizin an der Universität in Göttingen zu studieren. Der Kirchenvorstand von Wichmannshausen ermöglichte seinem neuen Pfarrer noch nebenbei in Göttingen das Medizinstudium. Trotzdem, so wurde berichtet, hat Reuber nie seine Aufgabe als Pfarrer vernachlässigt, was ohne die Unterstützung seiner Frau unmöglich gewesen wäre. Reubers hatten



Die weltbekannte Stalingradmadonna aus dem Jahr 1942.

drei Kinder. Von Anfang an, schon vor 1933, hatte sich Reuber gegen den nationalsozialistischen Trend in der Schwalm gewehrt. Ja, er hatte den Mut gehabt, öffentlich in seinen Predigten zu widersprechen.

Im Oktober 1939 erhielt Dr. Kurt Reuber die Einberufung zur Wehrmacht und nahm ab November 1942 als Truppenarzt an der Schlacht von Stalingrad teil. Zu Weihnachten 1942, als die Rote Armee Stalingrad bereits über 4 Wochen eingekesselt hatte und die Soldaten gegen Kälte und Hunger ums Überleben kämpften, schuf Reuber für die Kameraden auf der Rückseite einer russischen Landkarte, unter schwierigsten Umständen eine Holzkohlenzeichnung, Madonna mit Kind. Das Bild: Mutter und Kind zueinander geneigt, von einem großen Tuch umhüllt. Eingerahmt mit den Worten: Weihnachten im Kessel 1942 – Licht – Leben – Liebe.

Dazu seine Worte: „Was soll ich noch sagen in unserer Lage, von Dunkelheit, Tod und Hass umgeben. Unsere Sehnsucht nach Licht, Leben, Liebe, ist so unendlich groß in jedem von uns. Alles leidet, Leib und Seele.“ In einem Brief an seine Frau schreibt Dr. Reuber: „Als durch die Weihnachtstür - die Lattentür des Bunkers - die Kameraden eintraten, standen sie gebannt und andächtig vor dem Bild an der Lehmwand, unter dem ein Licht brannte. Die ganze Feier gestaltete sich unter der Wirkung des Bildes wie ein Gottesdienst. Die Weihnachtsfeier, begonnen mit unseren Liedern „Es ist ein Ros entsprungen“ und „Stille Nacht“, wurde von Granateinschlägen unterbrochen. Der Festbunker verwandelte sich in einen Verbandsplatz. Ein Toter und 2 Verwundete. Der Tote, eben noch zum Dienst hinausgegangen mit den Worten: Aber erst will ich das Lied „O du fröhliche“ mit euch zu Ende singen. Einen Augenblick später war er tot. Unsere Feier war vorbei, die Stimmung fort. Weitere Artillerieüberfälle dröhnten durch die heilige Nacht!“

Am 24. Januar 1943 verlangte Feldmarschall Paulus die Erlaubnis, sich zu ergeben. Doch die Antwort des Führers: Kapitulation ausgeschlossen. Die 6. Armee wird die Stellung halten bis zur letzten

Patrone und zum letzten Mann! Am 31. Januar 1944 ergab sich die 6. Armee ohne Widerstand. Alle Durchhalteparolen hatten nichts genützt. 91.000 erschöpfte Männer, darunter 24 Generäle, nahmen den Weg in die sibirische Gefangenschaft. Unter ihnen auch Dr. Kurt Reuber.

Die Stalingradmadonna und etwa 150 weitere Porträts wurden von seinem schwerverwundeten Kommandeur mit einer der letzten Maschinen aus dem Kessel nach Deutschland geflogen und von seiner Familie in Wichmannshausen aufbewahrt. Auf Anregung von Bundespräsident Karl Carstens übergab die Familie die Zeichnung der Stalingradmadonna am 26.8.1983 der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Kopien des Madonnenbildes befinden sich heute in zahlreichen Kirchen Europas als Zeichen der Versöhnung, des Friedens und der Verständigung. Ein Holzrelief der Madonna, von einem Schnitzer aus dem Schwarzwald gefertigt, hängt in der Mengshäuser Kirche.

Dr. Kurt Reuber wurde in das Kriegsgefangenenlager Jelabuga gebracht. Dort kümmerte er sich als Arzt und Seelsorger um seine Mitgefangenen.

Zum Weihnachtsfest 1943 entstand im Lager seine zweite Madonna. Das Gesicht dieser Madonna ist verstört, in ihm spiegeln sich Ängste und Hoffnungen, aber aus dem Kindergesicht erstrahlt Licht. Dieses Bild der Gefangenenmadonna und sein Selbstbildnis wurden 1946 von einem entlassenen Gefangenen der Familie Reuber überbracht.

Am 20. Januar oder am 21. April 1944 (die Internetenzyklopädie Wikipedia lässt dies offen) verstarb Dr. Kurt Reuber an Flecktyphus. Er wurde in einem Einzelgrab im Gefangenenlager Jelabuga beigesetzt. Am 12. Februar 1946 hielt der Pfarrer und Dichter Arno Potsch in der Pfarrkirche zu Wichmannshausen bei Eschwege die Trauerfeier.

Von den mehr als 200.000 im Raum Stalingrad eingesetzten deutschen Soldaten der 6. Armee waren 60.000 im Kessel gestorben, 25.000 bis 40.000 Verwundete waren gerade noch rechtzeitig ausgeflogen worden, 110.000 gerieten in Gefangenschaft. Nur 5.000 bis 6.000 Deutsche kehrten nach Kriegsende in ihre Heimat zurück. Sie hatten das Glück, die unbeschreibliche Kriegshölle und Gefangenschaft überlebt zu haben.



Dr. Kurt Reuber (1906-1944). Selbstbildnis, angefertigt 1942 im Kessel von Stalingrad.



Die weniger bekannte Stalingradmadonna aus dem Jahr 1943.

Der Stalingrad-Mythos

Zum geschichtlichen Hintergrund der Erinnerungskultur nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland

Von **Ernst-Heinrich Meidt**, Kirchheim

Bald 80 Jahre sind seit dem Winter 1942/43 vergangen. In dieser Zeit entwickelte sich der Stalingrad-Mythos, der immer wieder Wandlungen erfuhr. Zeithistoriker sind sich heute darin einig, dass der Zweite Weltkrieg für Deutschland schon im Winter 1941 militärisch verloren war. So eindrucksvoll der Eroberungskrieg in den Augen der meisten Deutschen in den ersten beiden Kriegsjahren verlaufen war, so folgten in den Jahren danach, seit dem Angriff auf die Sowjetunion im Sommer 1941, zahlreiche verlustreiche Operationen. Diese Entwicklung fand ihren Höhepunkt in der Kesselschlacht von Stalingrad. Der deutsche Angriff begann am 23. August 1942 mit einer massiven Bombardierung von Stalingrad durch die deutsche Luftwaffe. Im September erreichten die Bodenkämpfe die Innenstadt, Anfang November hatte die Wehrmacht bereits 90% des Stadtgebiets erobert. Die 6. Ar-

Grundlage für den Stalingrad-Mythos, der sich nun schnell herausbildete. „Heldenepos“, „Opfergang“, „Tragödie“, „heldenhafter Widerstand“ der hungernden und frierenden deutschen Soldaten waren die Stichwörter dieser ersten Phase, die bekanntlich mit der Kapitulation und Gefangenschaft von über 100.000 deutschen und verbündeten



Für ein Gruppenfoto war in den Kampfpausen immer Zeit, wie dieses Foto zeigt. (Foto Deutsche Gesellschaft für Heereskunde)



Eine von vielen Warntafeln. (stalingrad-feldpost.de)

mee mit über 230.000 Soldaten hatte die Stadt von drei Seiten eingekesselt. Ziel der deutschen Offensive war, die Rüstungsfabriken in der Stadt zu zerstören und den Schiffsverkehr auf der Wolga zu unterbinden, um damit die russische Logistik empfindlich zu stören. Die Einnahme der Stadt hatte auch eine gewisse symbolische Bedeutung, weil sie den Namen Stalins, des damaligen russischen Herrschers, trug. Die Schlacht von Stalingrad schien schon so gut wie gewonnen, wenn man Hitlers Rede am 8. November 1942 Glauben schenkte. Am 22. November gelang es der sowjetischen Gegenoffensive jedoch, die deutschen Truppen und ihre Verbündeten einzukesseln. Die nationalsozialistische Propaganda legte in der Presse, im Rundfunk und in den Wochenschauen des Kinos die

Soldaten Anfang Februar 1943 endete. Stalingrad wurde von der NS-Propaganda zum Symbol für die Treue der Deutschen zu ihrem Führer Adolf Hitler hochstilisiert. Die deutschen Soldaten, die im Kessel von Stalingrad durchhielten, wurden als heldenhafte Verteidiger und Opfer dargestellt, nicht als Angreifer und Täter. Denn tatsächlich war es ja so gewesen, dass das Deutsche Reich mit seinen Verbündeten Russland überfallen hatte. Für das Leid der russischen Zivilbevölkerung, für Hunger und Tod, war ohne Zweifel die Wehrmacht verantwortlich. Sie war auch bei der Belagerung von Stalingrad keineswegs „sauber“ geblieben. Dies belegten die Wehrmachtsausstellungen des Hamburger Instituts für Sozialforschung der Jahre 1995-2004. General Paulus, der am 26. August 1942 das Ritterkreuz erhalten hatte, erbat von seinem Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht angesichts der schlechten

Versorgung seiner Soldaten vernünftigerweise die Einstellung der Kämpfe und den Rückzug aus der Stadt. Hitler untersagte dies; die Front sollte um keinen Meter zurückgenommen werden. Die Lage war katastrophal, aber im Kessel herrschte trotzdem die vage Hoffnung, dass das im Dezember 1942 begonnene „Unternehmen Wintergewitter“ zur Befreiung der 6. Armee zum Erfolg führen würde. Paulus forderte im Januar 1943 seine Truppen zum Durchhalten auf, vielleicht auch, weil er am 30. November 1942 zum Generaloberst befördert worden war. Am 29. Januar 1943 ließ er an Hitler funken: „An den Führer! Zum Jahrestage Ihrer Machtübernahme grüßt die 6. Armee ihren Führer. Noch weht die Hakenkreuzfahne über Stalingrad. Unser Kampf möge den lebenden und kommenden Generationen ein Beispiel dafür sein, auch in der hoffnungslosesten Lage nie zu kapitulieren, dann wird Deutschland siegen. Heil



Schlagzeile im Völkischen Beobachter vom 4. Februar 1943.

(Foto Bing)



Filmplakat. Der Film von 1959 thematisiert die Kesselschlacht von Stalingrad. (Archiv Helmuth Ellgaard)

mein Führer! Paulus, Generaloberst.“ Für diese Ergebnissadresse wurde Paulus postwendend am 30. Januar 1943, sozusagen in allerletzter Minute, zum

Generalfeldmarschall befördert; denn schon am 31. Januar wurde er gefangen genommen und die deutsche Wehrmacht kapitulierte in Stalingrad am 2.2.1943.

Stalingrad

Von **Karl Beck**, Sontra-Wichmannshausen

Ein Zeichen zur Freiheit, zur Sonne, im Osten das Morgenrot,
im Glauben an die gerechte Sache der Marsch in den Tod.
Unternehmen Barbarossa hat man den Feldzug genannt,
der Führer selbst nahm die Zügel in die Hand.
Die Generäle führten seine Befehle aus,
Fanfaren schmetterten die Erfolge in alle Welt hinaus.
Von Finnland bis zum Schwarzen Meer,
vorwärts nach Osten, du stürmend Heer.
Immer tiefer ins russische Land hinein,
Moskau in Sicht, der Sieg wird unser sein.
Da zeigte der russische Winter sein grimmiges Gesicht,
erbarmungslos in eisiger Kälte das Jüngste Gericht.
Der Schneesturm heulte das Lied vom Tod,
ohne Winterbekleidung erfroren im Morgenrot.
Hier und da, kaum hörbar, leises Fluchen,
was haben wir hier eigentlich zu suchen?
Die Generäle waren auf den Führer eingeschworen,
auf russischer Seite der vaterländische Krieg geboren.
Was Napoleon, Kaiser und General, seinerzeit gemacht,
kam für den selbsternannten Feldherrn nicht in Betracht.
Ohne Rücksicht auf Verluste noch tiefer ins russische Land hinein,
bis in den Kaukasus, und Stalingrad musste es sein.
Es roch schon nach Öl, da kam die Wende,
Stalingrad, der Anfang vom Ende.
Der große Schlachtenlenker ein Phantast, kein Genie,
eingekesselt ohne Nachschub die 6. Armee.
Schon der Name für ihn ein rotes Tuch,
„Jawoll, mein Führer, keinen Ausbruchversuch“.
Wider besseres Wissen hat der General nichts riskiert,
zum Dank wurde er von seinem Führer hoch dekoriert.
So nahm die Tragödie von Stalingrad ihren Lauf,
erbarmungslos, Mann gegen Mann, um jedes Haus.
Weihnachten, völlig am Ende, todgeweihet,
in den Trümmern erfroren, verhungert, zugeschnitten.
Unbeschreiblich das Leid, unvorstellbar die Not,
ein Königreich für eine Kartoffel, für ein Stückchen trockenes Brot.
In dieser Hölle ist sie entstanden, den Kameraden zum Trost,
die „Madonna von Stalingrad“, mit dem Kind im Schoß.
Die Botschaft Weihnachten 1942 aus der Tiefe,
von dem Arzt und Pfarrer Kurt Reuber: Licht, Leben, Liebe.

Nach 1945 wurde Stalingrad zum Symbol für den vermeintlichen Verrat der NS-Führung an „den Deutschen“. Landser-Heftchen und Memoiren ehemaliger Wehrmachtsgeneräle bestimmten die „Aufarbeitung“, die keine war. Stolz und heldenhaft seien die deutschen Soldaten gewesen; aber die Wehrmacht und die „deutschen Tugenden“ seien von den Nationalsozialisten schamlos missbraucht worden. Der hungernde und frierende Landser wurde als „Opfer“ dargestellt, „verführt“ von der, je nach Sichtweise militärischen oder der politischen Führung. Diese Anschauung hielt sich in der Bundesrepublik in abgeschwächter Form bis in die 1990er Jahre. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs kam es dann zu einer Öffnung der Archive und zu einem verstärkten Austausch von Wissenschaftlern und Zeitzeugen, die zu einer Neubewertung der historischen Tatsachen führten. In der früheren DDR und der Sowjetunion geschah die Erinnerung an Stalingrad bekanntlich in ganz anderer Weise.

Die Stalingrad-Madonna von Kurt Reuber aus dem Jahr 1942 reiht sich ein in die verschiedenen Facetten des Stalingrad-Mythos. Der promovierte Arzt und Theologe hatte schon vor 1933 Erfahrungen mit den Nationalsozialisten in der Schwalm gemacht und kam dann als Pfarrer nach Wichmannshausen, heute Stadtteil von Sontra. Seine Kohlezeichnung war mit einem der letzten Transportflugzeuge aus dem Kessel ins damalige Reichsgebiet geflogen worden, mit Verwundeten und zahlreichen anderen Dokumenten. 40 Jahre nach der verlorenen „Schlacht um Stalingrad“ wurde sie 1983 in der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ausgestellt. Auch die zweite Stalingrad-Madonna aus dem Jahr 1943 gelangte noch im Krieg an Reubers Ehefrau. Gleichzeitig erhielt sie die Nachricht, dass ihr Mann nach schwerer Krankheit 1944 im Kriegsgefangenenlager gestorben sei. Die Stalingrad-Madonna symbolisierte für viele Betrachter die Situation im Kessel von Stalingrad. Jeder konnte das herauslesen oder hineininterpretieren, was ihm beliebte. Als Zeichnung, Kopie der Zeichnung, Relief oder Skulptur, in Holz, Metall oder Keramik, fand sie, nicht nur in Deutschland, rasche Verbreitung. Die Internetzyklopädie Wikipedia führt allein in Deutschland 26 Orte auf, in denen dieses Symbol seine Wirkung entfaltet, darunter die Evangelische Kirche von Mengshausen, wo Kurt Reuber in seiner Jugend manchmal bei seinen Großeltern zu Besuch war. Die Stalingrad-Madonna ruft eine Situation ins Gedächtnis, in die keiner geraten möchte; vielleicht mahnt sie sogar dafür zu sorgen, dass eine solche Situation nie wieder vorkommen möge.

Anmerkungen

Der vorliegende Artikel stützt sich auf die einschlägigen Stichwörter von Wikipedia sowie auf die folgende Publikation, die im Internet nachzulesen ist:

Oliver von Wrochem, Stalingrad erinnern. Zur Historisierung eines Mythos. In: Zeithistorische Forschungen, Archiv, Heft 2, 2005

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur
»Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus.
Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim
Verlag:
Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG